

Dimitrij Owetschkin

Sozialisationsforschung und religiöse Sozialisation im 20. Jahrhundert aus historischer Sicht. Ein Forschungsaufriß*

Sozialisation ist ein notwendiger Bestandteil der gesellschaftlichen Reproduktion. Jede Gesellschaft in einer bestimmten Periode ihrer Entwicklung bringt bestimmte Sozialisationstypen hervor und wird zugleich durch vorausgegangene Sozialisationsinhalte, -formen und -praktiken, die das Handeln der Gesellschaftsmitglieder bedingen und prägen, beeinflusst. Insofern ist Sozialisation mit ihren mannigfaltigen Aspekten, Ebenen und Dimensionen ein explizit historischer Prozess. Mit dem historischen Wandel von Gesellschaften wandeln sich auch Sozialisationen und umgekehrt. Dieser Prozess umfasst u. a. die Sphäre der individuellen und kollektiven Bedürfnisse, Interessen sowie Ideologien. Im Verlauf der Geschichte werden Natur und Gesellschaft, Individuum und soziale Gruppe in ihren Wechselbeziehungen und Interdependenzen auch gewertet und interpretiert. In dieser Hinsicht kommt den übergreifenden Sinn- und Deutungszusammenhängen, wie sie sich in Religionen äußern, und den damit verbundenen Verhaltensmustern und Kompetenzen eine besondere Rolle zu. Ihre Tradierung, Modifikation oder ihr Bedeutungsverlust sind wesentliche Momente der historischen Sozialisationsprozesse.

Das Religiöse erscheint als eine Dimension der persönlichen und sozialen Identität, die sich durch die Vergesellschaftung herausbildet. Der historische Stellenwert dieser Dimension und ihr Formwandel sind durch die Besonderheiten der spezifischen, religiösen Sozialisation bedingt. Das Verständnis der religiösen Sozialisation und ihre Gehalte hängen mit dem Verständnis und der Wahrnehmung des Religiösen selbst zusammen. Um die sozialisationsbezogenen Implikationen seiner Transformation in der Moderne zu verdeutlichen und Konturen des umfangreichen, interdisziplinären Forschungsgebiets der Sozialisation zu umreißen, sollen im Folgenden zunächst der Begriff der Sozialisation im Kontext unterschiedlicher Sozialisationstheorien und die allgemeine Struktur des Sozialisationsprozesses charakterisiert werden. Daran schließen sich eine Diskussion einzelner Aspekte der historischen Sozialisationsforschung, ein Überblick über ausgewählte Konzeptionen der religiösen Sozialisation und einige Überlegungen zu deren historisch-empirischer Analyse an.

Zur Entwicklung von Sozialisationskonzepten

Der Begriff der Sozialisation wurde in Deutschland in den 1960er Jahren aus der amerikanischen Soziologie übernommen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Sozialisation setzte in den USA und Europa im späten 19. Jahrhundert mit der Herausbildung und Etablierung der empirisch orientierten Sozialwissenschaften ein, obwohl die Sozialisa-

* Erweiterte und überarbeitete Fassung eines Beitrags im Kolloquium der DFG-Forschergruppe „Transformation der Religion in der Moderne“ an der Ruhr-Universität Bochum.

tionsproblematik – das Verhältnis von Einzelem und Gesellschaft – bis in die Antike zurückreicht. Probleme der Subjektwerdung, des „Gesellschaftlichen in der Seele“ oder der Integration der Gesellschaft ziehen sich durch die gesamte Geschichte der Philosophie und der Wissenschaften vom Menschen hindurch.¹ Mit Beginn der Moderne gewannen sie allerdings eine neue Qualität. Während das 18. Jahrhundert aus selbstreflexiver Perspektive vergesellschafteter Individuen als „pädagogisches“ und das 19. als „Jahrhundert der sich institutionalisierenden Bildung“ erschien, wurde das 20. zum „Jahrhundert der Sozialisation“.²

Um die Wende zum 20. Jahrhundert entwickelte vor allem Emile Durkheim Grundlagen für ein soziologisches Sozialisationskonzept. Durkheim stellte Sozialisation als Verinnerlichung von Normen und Verhaltensweisen, die den Zusammenhalt der Gesellschaft sichern sollten, durch ein ursprünglich asoziales und egoistisches Individuum dar. In der deutschsprachigen Soziologie war es am Anfang des Jahrhunderts Georg Simmel, der diese Problematik im Kontext der „Vergesellschaftung“ analysierte. Auch bei Max Weber spielten die Begriffe der „Vergesellschaftung“ bzw. „Vergemeinschaftung“, wenn auch nicht unmittelbar in sozialisationsbezogenem Sinn, im Rahmen seiner Theorie der Rationalisierung und des sozialen Handelns eine Rolle.³

Die Entwicklung der sozialisierungstheoretischen Ansätze war und ist maßgeblich durch die fachspezifische Differenzierung geprägt, zumal sich unter Sozialisation sehr vielfältige und heterogene Prozesse subsumieren lassen.⁴ Viele dieser Ansätze wurden nicht als explizite Sozialisierungstheorien ausgearbeitet. Eine allgemeine, mehr oder weniger einheitliche Theorie hat sich mithin trotz mancher Syntheseversuche nicht herausgebildet. Die aus unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen stammenden Konzepte fokussieren sich vorwiegend auf bestimmte, jeweils unterschiedliche Aspekte der Sozialisation. So stehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung vor allem die Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse, ihre Stabilität und Wandelbarkeit und in diesem Zusammenhang die Tradierung gesellschaftlicher Normen, Werte und Deutungen in einer bestimmten sozialen Umwelt im Vordergrund, also die Enkulturation als ein Prozess, in dem sich die Individuen eine Kultur aneig-

- 1 Vgl. Dieter Geulen: Das Gesellschaftliche in der Seele, in: Gerd Jüttemann/Michael Sonntag/Christoph Wulf (Hg.): Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland, Weinheim 1991, S. 528–552; ders.: Die historische Entwicklung sozialisierungstheoretischen Denkens, in: ders.: Subjektorientierte Sozialisierungstheorie. Sozialisierung als Epigenese des Subjekts in Interaktion mit der gesellschaftlichen Umwelt, Weinheim/München 2005, insbes. S. 13–38.
- 2 Hermann Veith: Das Selbstverständnis des modernen Menschen. Theorien des vergesellschafteten Individuums im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2001, S. 23. In Anlehnung daran wird versucht, auch das 21. Jahrhundert zu charakterisieren, und zwar als „Jahrhundert der Identifikation“. Vgl. Matthias Junge: Sozialisierungstheorien vor dem Hintergrund von Modernisierung, Individualisierung und Postmodernisierung, in: Dagmar Hoffmann/Hans Merckens (Hg.): Jugendsoziologische Sozialisierungstheorie. Impulse für die Jugendforschung, Weinheim/München 2004, S. 45. Dies erscheint allerdings als verfrüht.
- 3 Vgl. dazu u. a. Hermann Veith: Theorien der Sozialisation. Zur Rekonstruktion des modernen sozialisierungstheoretischen Denkens, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 114–140, 175–215; Claude Dubar: La socialisation. Construction des identités sociales et professionnelles, Paris 1991, S. 89–95.
- 4 Vgl. dazu u. a. Marie Jahoda: Socialization, in: William Outhwaite (Hg.): The Blackwell Dictionary of Modern Social Thought, Oxford u. a. 2003, 2. Aufl. S. 638–639 (1. Aufl. 1993).

nen und zu ihren Mitgliedern werden. Sozialisationsrelevant sind dabei System- und Handlungstheorien (u. a. Strukturfunktionalismus, Theorie sozialer Systeme oder symbolischer Interaktionismus) sowie Gesellschaftstheorien, wie etwa historischer Materialismus, kritische Theorie oder Lebenslagen- und Lebensstiltheorien.⁵

Der Schwerpunkt der psychologisch orientierten Konzeptionen liegt dagegen auf der psychischen Entwicklung des Individuums, der Herausbildung von Persönlichkeitsstrukturen unter natürlichen und sozialen Umwelteinflüssen, d. h. auf dem Prozess der Individuation bzw. Individuierung als Entwicklung der Fähigkeit zum autonomen Handeln. Dazu gehören beispielsweise Persönlichkeits-, Lern- und Entwicklungstheorien, wie etwa die Psychoanalyse, Theorien des sozialen Lernens oder die kognitive Entwicklungspsychologie.⁶ Die Erziehungswissenschaften und die vergleichende Kulturanthropologie setzen bei der Erforschung der Sozialisation ebenfalls ihre eigenen Akzente.⁷ Neben dieser disziplinbezogenen Mannigfaltigkeit bildet auch die historische Entwicklung von sozialisationstheoretischen Ansätzen ein maßgebliches Moment der Sozialisationsforschung, worauf noch zurückzukommen sein wird.⁸

Das Verständnis von Sozialisation im Allgemeinen und die Zugänge zur Sozialisationsproblematik haben sich im Laufe des 20. Jahrhunderts gewandelt, wie die tabellarische Zusammenstellung schematisch zeigt.⁹

- 5 Klaus Hurrelmann: Einführung in die Sozialisationstheorie, Weinheim/Basel 2002, 8. Aufl., S. 82–121.
- 6 Ebd., S. 48–82. Vgl. auch Andreas Gestrich: Vergesellschaftungen des Menschen. Einführung in die Historische Sozialisationsforschung, Tübingen 1999, S. 12–14.
- 7 Vgl. aus kulturanthropologischer bzw. ethnographischer Sicht beispielsweise Thomas Rhys Williams: Socialization, New Jersey 1983.
- 8 Ausführlich zur Entwicklung von Sozialisationstheorien vgl. vor allem Veith: Theorien; ders.: Selbstverständnis; Klaus-Jürgen Tillmann: Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung, Reinbek 2004, 13. Aufl.; Geulen: Entwicklung, S. 13–91 sowie das Kapitel „Klassische Theorieansätze und ihre Weiterentwicklung“ in: Klaus Hurrelmann/Dieter Ulich (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 2002, 6. Aufl., S. 55–186.
- 9 Modifiziert nach Hermann Veith: Zum Wandel des theoretischen Selbstverständnisses vergesellschafteter Individuen, in: Dieter Geulen/Hermann Veith (Hg.): Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven, Stuttgart 2004, S. 356. Aus US-amerikanischer Perspektive vgl. dazu auch die Tabelle „Significant Trends in the Changing Meaning of Socialization“ in: William M. Wentworth: Context and Understanding. An Inquiry into Socialization Theory, New York/Oxford 1980, S. 16.

Zeitraum	Ordnungsproblem	Theoretische Fragen, Aspekte und Tendenzen der Vergesellschaftung	Ansätze und Theorien
1890 1918	Disziplin Zusammenhalt	Sozialer Zwang – Innenleitung – Soziale Differenzierung	Durkheim, Simmel, Psychoanalyse
1918 1945	Kontrolle Lenkung	Gesellschaftliche Steuerung – Lernen – Autoritärer Charakter	Mead, Behaviorismus, Kritische Theorie
1945 1960	Integration Anpassung	Rollenkonformität – Lebenszyklus/„Normalität“	Parsons, Erikson
1960 1980	Autonomie Emanzipation	Handlungsfähigkeit/ Interaktion – Partizipation – System/Umwelt	Piaget (Rezeption), Habermas, Luhmann
Seit 1980	Reflexion Individualisierung	Selbstkonstruktion – Diskursive Vergesellschaftung – Subjekt/Struktur	Aktueller Diskurs

Bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts bildete die noch aus der Tradition Durkheims stammende Vorstellung von Sozialisation als Übernahme und Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen, Werte und Verhaltensweisen durch den Einzelnen den Hintergrund der meisten sozialisationstheoretischen Ansätze. Seit etwa den 1970er und besonders den 1980er Jahren wird dagegen in der deutschen Sozialisationsforschung – wie auch in verschiedenen Richtungen der amerikanischen Sozialwissenschaften¹⁰ – im Rahmen einer „Wendung aufs Subjekt“¹¹ vor allem die aktive Rolle des Individuums im Sozialisationsprozess hervorgehoben. Die Entwicklung der sozialen Handlungsfähigkeit des Menschen vollzieht sich demnach im Prozess der „produktiven Verarbeitung der Realität“ (Klaus Hurrelmann). Das Individuum ist nicht einfach den Umwelteinflüssen ausgesetzt, es beeinflusst selbst in einer wechselseitigen Abhängigkeit seine soziale Umgebung. Die Sozialisation wird definiert als lebenslange Aneignung von und Auseinandersetzung mit der „inneren“ und „äußeren“ Realität. Die „innere“ Realität umfasst dabei natürliche Anlagen, körperliche und psychische Grundmerkmale, die „äußere“ soziale und materielle Lebensbedingungen. Sozialisation

10 Vgl. Hinweise bei Viktor Gecas: Socialization, in: Edgar F. Borgatta/Rhonda J. V. Montgomery (Hg.): *Encyclopedia of Sociology*, New York u. a. 2001, 2. Aufl., Bd. 4, S. 2855–2864 und Michael Ryan: Socialization, in: George Ritzer (Hg.): *Encyclopedia of Social Theory*, Thousand Oaks/London/New-Delhi 2005, Bd. 2, S. 772–773 sowie Wolf-Dietrich Bukow/Gernot Czell: Zur Theorie der religiösen Sozialisation in der Familie, in: *Theologia practica. Zeitschrift für Praktische Theologie und Religionspädagogik* 10 (1975), S. 96–97.

11 Ullrich Bauer: Keine Gesinnungsfrage. Der Subjektbegriff in der Sozialisationsforschung, in: Geulen/Veith, S. 66.

stellt somit einen Prozess der Herausbildung einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit in mannigfaltigen Kommunikations- und Interaktionszusammenhängen dar.¹²

Auch die jüngeren Diskussionen in der Sozialisationsforschung bewegen sich um die Subjektorientierung und die Tragfähigkeit des Begriffs „Sozialisation“ selbst, wie u. a. Auseinandersetzungen um das Konzept der „Selbstsozialisation“.¹³ Dabei wird einerseits auf die im Unterschied zur „Fremdsozialisation“ aktive, selbstständige Rolle des Subjekts in seiner Interaktion mit der Umwelt, bei deren Deutung und bei Zielsetzungen seines Handelns abgehoben und andererseits für eine Ergänzung und Erweiterung der subjektbezogenen Forschung durch „eine erneute Strukturorientierung“ plädiert.¹⁴ In diesem Kontext werden außerdem konstruktivistische Positionen, die bis zu einem radikalen, in der Tradition Fichtes stehenden Konstruktivismus reichen, sowie die „mikrosoziale“ Theorie, die von einer grundlegenden Bedeutung der „Bindung des Einzelnen ans Kollektiv“, des Zusammenlebens der Individuen und der sich daraus ergebenden Handlungsorientierungen ausgeht, herausgearbeitet.¹⁵

Die biographische Sozialisationsforschung richtet sich stärker auf das Problem des Verhältnisses zwischen Lebenslauf und Biographie. Aus dieser Perspektive stellt sich Sozialisation nicht als bloße Abfolge von Umwelteinflüssen bzw. „Effekten“, sondern vielmehr als ein durch die wechselseitige Durchdringung und intertemporale Wechselwirkung von jeweiligen „Effekten“ und Erfahrungen in unterschiedlichen Lebenslaufphasen geprägter Prozess.¹⁶ Darüber hinaus werden auch einige andere konzeptionelle Ansätze weiterentwickelt, so etwa Ulrich Oevermanns Theorie der Sozialisation als Krisenbewältigung. Demnach vollzieht sich der Sozialisationsprozess durch traumatische Krisen, Entscheidungskrisen und Krisen durch Muße, aus deren Lösungen Handlungsroutrinen hervorgehen. Aus theoretischer Sicht stellt die Krise dabei – im Gegensatz zur Praxis – den Normal- und die Routine

12 Hurrelmann, S. 19–30; Klaus Hurrelmann/Dieter Ulich: Gegenstands- und Methodenfragen der Sozialisationsforschung, in: dies.: Handbuch, S. 9–11.

13 Vgl. die Beiträge im Themenschwerpunkt „Selbstsozialisation in der Diskussion“, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22 (2002), Heft 2. Vgl. außerdem Ulrike Popp: „Sozialisation“ – substantieller Begriff oder anachronistische Metapher?, in: Zeitschrift für Pädagogik 48 (2002), S. 898–917. Zur Anwendung von Sozialisationstheorien auf „postmoderne“ Bedingungen vgl. Junge, S. 35–50.

14 Vgl. etwa Jürgen Zinnecker: Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 20 (2000), S. 272–290; Ullrich Bauer: Selbst- und/oder Fremdsozialisation. Zur Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung. Eine Entgegnung auf Jürgen Zinnecker, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22 (2002), S. 118–142; Jürgen Zinnecker: Wohin mit dem „strukturlosen Subjektzentrismus“? Eine Gegenrede zur Entgegnung von Ullrich Bauer, in: ebd., S. 143–154.

15 Vgl. Matthias Grundmann: Sozialisation. Skizze einer allgemeinen Theorie, Konstanz 2006; ders. (Hg.): Konstruktivistische Sozialisationsforschung. Lebensweltliche Erfahrungskontexte, individuelle Handlungskompetenzen und die Konstruktion sozialer Strukturen, Frankfurt a. M. 1999; Raphael Beer: Vom realitätsverarbeitenden zum realitätserzeugenden Subjekt. Eine philosophische Fundierung der Sozialisationstheorie, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22 (2002), S. 408–421.

16 Dieter Geulen: Zur Konzeptualisierung des Verhältnisses von externen und internen Bedingungen im Prozess lebenslanger Sozialisation, in: Erika M. Hoerning (Hg.): Biographische Sozialisation, Stuttgart 2000, S. 187–208.

den Grenzfall dar.¹⁷ Dieses Konzept ist bemerkenswert wegen seiner Verbindung mit einer Theorie der Religiosität, auf die noch eingegangen wird.

Trotz der Pluralität der sozialisationsrelevanten Theorien ermöglichen die Ergebnisse der Sozialisationsforschung, eine allgemeine Struktur der Sozialisationsprozesse zu umreißen. Diese Struktur ist komplex und vielschichtig, zumal die Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft vielfach vermittelt sind. Sozialisationsprozesse werden u. a. durch den Ort und die Phasen sowie durch verschiedene Dimensionen der Sozialisation strukturiert. Dabei sind unterschiedliche Typologien möglich. Grundlegend kann zunächst zwischen der primären, innerhalb der Familie stattfindenden, und der sekundären, außer- bzw. nachfamiliären Sozialisation unterschieden werden. Die primäre Sozialisation lässt sich allerdings auch als Integration des Individuums in die Gesellschaft im Allgemeinen, als eine „Einübung in die Sozialität“ betrachten, die nicht nur in der Familie, sondern auch in Gleichaltrigengruppen stattfindet. Die sekundäre Sozialisation erscheint dann als Einbindung in eine konkrete soziale Gruppe oder Institution (z. B. Beruf, Verband, Partei), als Aneignung von „Subwelten“ und Erlernen des rollenspezifischen Wissens und Handelns.¹⁸

Schließlich kann man zwischen der sekundären und der tertiären Sozialisation differenzieren, wobei zu primären Sozialisationsinstanzen in diesem Fall neben Familie auch die Verwandtschaft und der Freundeskreis zählen. Die sekundäre Sozialisation findet dabei in spezialisierten Einrichtungen (Kindergarten, Schule, Ausbildungsstätten) statt. Im Unterschied dazu sind Instanzen der tertiären Sozialisation – formelle und informelle Organisationen im unmittelbaren Lebensumfeld, Peer Groups, Massenmedien, öffentliche Institutionen auf dem Gebiet der Politik, Verwaltung, Gesundheit, Justiz, Wirtschaft oder das Militär – keine Sozialisationseinrichtungen im eigentlichen Sinne. Sie erfüllen ihre Sozialisationsfunktionen indirekt, aber mitunter nicht minder wirksam.¹⁹

Die Einflussbereiche verschiedener Sozialisationsinstanzen überschneiden sich, gehen zum Teil ineinander über. Sie wirken nicht unabhängig voneinander, sondern bedingen sich wechselseitig und können auch in Konkurrenz zueinander treten. In Wechselwirkung miteinander befinden sich auch die unterschiedlichen Dimensionen des Sozialisationsprozesses (kognitive, moralische, politische oder religiöse Sozialisation), die als „Teilsozialisierungen“ Vermittlung, Herausbildung und Aneignung bestimmter Fähigkeiten, Haltungen, Werte und Wissensbestände umfassen. Diese „Teilsozialisierungen“ wirken nicht nur in einem konkreten Teilbereich bzw. -system der Gesellschaft, sondern vielfach auch in der gesamten Lebenswelt von Individuen.

17 Ulrich Oevermann: Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung, in: Geulen/Veith, S. 155–181. Vgl. außerdem Hans-Josef Wagner: Krise und Sozialisation. Strukturelle Sozialisationstheorie II, Frankfurt a. M. 2004, insbes. S. 15–82. Krise steht auch im Mittelpunkt der psychoanalytischen Theorie von Erik Erikson. Vgl. dazu Veith: Selbstverständnis, S. 207–218; Tillmann, S. 208–221.

18 Vgl. Volker Drehsen/Norbert Mette: Sozialisation (religiöse), in: Norbert Mette/Folkert Rickerts (Hg.): Lexikon der Religionspädagogik, Neukirchen-Vluyn 2001, Bd. 2, Sp. 2009; Peter L. Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M. 1969, S. 148–149 (amerikanische Originalausgabe 1966).

19 Hurrelmann, S. 32–35.

Der Sozialisationsprozess insgesamt bezweckt die Ermöglichung und Sicherung der Mitgliedschaft eines Individuums in einer Gesellschaft oder einer sozialen Gruppe. Eine erfolgreiche Eingliederung der Einzelnen soll den Fortbestand einer sozialen Einheit gewährleisten. Daraus ergibt sich ein Interesse der Gesellschaft oder eines Teils der Gesellschaft an der Sozialisation. Das drückt sich u. a. in Vorstellungen, Erwartungen, Wünschen, Projektionen in Bezug auf die Mitgliedschaft aus, die das sozialisatorische Handeln der Sozialisationsagenten und damit die Persönlichkeitsentwicklung beeinflussen. Diese Vorstellungen und Zuschreibungen sind nur zum Teil explizit und bewusst. Sie erscheinen eher als vage, flexibel, anpassungsfähig und können als „Mitgliedschaftsentwürfe“ aufgefasst werden. „Mitgliedschaftsentwürfe“ unterscheiden sich von „Rollen“, weil sie nicht mit einer bestimmten Position verknüpft sind. Die Mitgliedschaftsentwürfe, die in der Gesellschaft oder in einem Teil der Gesellschaft existieren, werden von den Sozialisatoren bzw. Sozialisationsinstanzen nicht einfach übernommen. Vielmehr werden sie vor dem Hintergrund unterschiedlicher Erfahrungen unterschiedlich rezipiert, interpretiert, verändert oder weiterentwickelt. Im Sozialisationsprozess stehen sie in einer wechselseitigen Beziehung zueinander sowie zu Lebens- und Selbstentwürfen der Sozialisanden.²⁰

Alle diese Entwürfe wandeln sich mit den Entwicklungs- bzw. Transformationsprozessen der Gesellschaft in sozialer, ökonomischer, politischer oder kultureller Hinsicht. Auch die verschiedenen Sozialisationstheorien bzw. -ansätze sind an einen bestimmten historischen Kontext gebunden. Sie kommen meistens dann auf, wenn aufgrund historischer Entwicklungen das „Mitgliedwerden“ in einer Gesellschaft zum Problem oder als solches empfunden wird. Das kann z. B. dann der Fall sein, wenn die Chancen, eine „vollwertige“ Mitgliedschaft zu erlangen, ungleich verteilt sind, wenn das „Mitgliedwerden“ als mangelhaft wahrgenommen wird, wenn traditionelle Vorstellungen von der Mitgliedschaft und dem „Mitgliedwerden“ in Widerspruch zu Bedürfnissen und Erfordernissen eines Teilbereichs der Gesellschaft, zu Einstellungen einer oder mehrerer sozialen Gruppen oder zur Struktur von Institutionen geraten.²¹

In der historischen Verankerung der sozialisationstheoretischen Ansätze, die insofern als Selbstbeschreibungen oder „Selbstverständnis vergesellschafteter Individuen“ (Hermann Veith) in einer historischen Epoche betrachtet werden können, liegt einer der Gründe für ihre Vielfalt und ihr mitunter beziehungsloses oder unverbundenes Nebeneinander auf der einen und auch die Schwierigkeit, sie zu verallgemeinern, auf andere Gesellschaften, Perioden oder auf spezifische Teilbereiche der Sozialisation anzuwenden, auf der anderen Seite. Denn das, was in einer konkreten Periode unter Sozialisation verstanden wird, hängt im Wesentlichen von den jeweiligen anthropologischen Vorstellungen und dem korrespondierenden Gesellschaftsbild ab und entspricht nicht unbedingt Strukturen, Prozessen und Wahrnehmungen in einem anderen Zeitraum.

Jedoch haben alle Sozialisationskonzepte trotz unterschiedlicher Perspektiven, Herangehensweisen und Methoden einen gemeinsamen Hintergrund – die Erfahrung der Abhängigkeit der individuellen psychischen und sozialen Entwicklung des Menschen von seiner

20 Hurrelmann/Ulich: Methodenfragen, S. 12–15.

21 Ebd., S. 6–7.

unmittelbaren Umwelt und der gesellschaftlichen Totalität, insbesondere in Bezug auf die soziale Integration. Sie reflektieren die jeweils zeittypischen Ausprägungen dieser Erfahrung und entsprechende soziale und institutionelle Strukturveränderungen.²² Die historische Dimension der Sozialisationsprozesse und deren Auswirkungen auf die Entwicklung der Gesellschaft als Ganzes im historischen Verlauf werden aber in den meist abstrakten und sich auf bestimmte Aspekte der Sozialisation konzentrierenden Theorien nur selten thematisiert. Damit bleibt ihre Reichweite relativ beschränkt. Eine diachrone Erforschung von Sozialisationsprozessen erfordert jedoch eine Vergegenwärtigung des Geworden-Seins ihres Gegenstandes und ihrer eigenen Begrifflichkeit. Um die historische Dimension der Sozialisationsprozesse in ihren gesellschaftlichen, mentalen und kulturellen Zusammenhängen angemessen zu erfassen, bedarf es einer sozialgeschichtlichen Fundierung der historischen Sozialisationsforschung.

Historische Sozialisationsforschung und Sozialgeschichte

Die historische Sozialisationsforschung hat sich zunächst im Rahmen der historischen Pädagogik entwickelt. Pädagogische Perspektiven und Fragestellungen spielen in dieser Forschungsrichtung immer noch eine gewichtige Rolle, was auch in Studien zur Religiosität Ausdruck findet.²³ Viele Untersuchungen konzentrieren sich somit auf die primäre Sozialisation, u. a. im Rahmen der Sozialgeschichte der Kindheit, der Jugend, der Erziehung, des Aufwachsens, oder auf die Sozialgeschichte der Bildung. Die Sozialgeschichte der Familie entwickelte sich ebenfalls zu einem umfangreichen Forschungsfeld.²⁴ Sozialisationsgeschichtliche Fragestellungen werden auch in Biographien, Kollektivbiographien, sozialgeschichtlicher Milieu- und Parteienforschung untersucht, wenn auch dabei nicht immer vordergründig reflektiert. Die politische Sozialisationsforschung bildet ein eigenes, spezifisches Forschungsgebiet mit mehr oder weniger ausgeprägten historischen Implikationen.²⁵ In der historischen (Kultur-)Anthropologie, der Psychohistorie, der Oral History oder der Geschlechtergeschichte sind Probleme der Sozialisation ebenfalls von einer nicht geringen

22 Veith: Theorien, S. 576–577; ders.: Wandel, S. 364.

23 Vgl. dazu beispielsweise Petra Götte/Wolfgang Gippert (Hg.): Historische Pädagogik am Beginn des 21. Jahrhunderts. Bilanzen und Perspektiven. Christa Berg zum 60. Geburtstag, Essen 2001, den Überblick von Ulrich Herrmann: Historische Sozialisationsforschung, in: Hurrelmann/Ulich: Handbuch, S. 231–250 sowie Klaus Reuter: Lebensgeschichte und religiöse Sozialisation. Aspekte der Subjektivität in Arbeiterbiographien aus der Zeit der Industrialisierung bis 1914, Frankfurt a. M. u. a. 1991; Margret Kraul/Christoph Lüth (Hg.): Erziehung der Menschengeschlechter. Studien zur Religion, Sozialisation und Bildung in Europa seit der Aufklärung, Weinheim 1996.

24 Vgl. dazu die Bibliographie bei Gestrich, S. 194–205 sowie das „Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte“ (München 1987–1998, 6 Bde.).

25 Als Überblick vgl. Christel Hopf/Wulf Hopf: Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation, Weinheim/München 1997; Bernhard Claußen/Rainer Geißler (Hg.): Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation. Ein Handbuch, Opladen 1996 sowie Annick Percheron: La socialisation politique. Textes réunis par Nonna Meyer et Anne Muxel, Paris 1993.

Relevanz.²⁶ Eng verknüpft ist die Sozialisationsgeschichte auch mit der Mentalitätsgeschichte. Struktur, Genese, Wandel, Äußerungen und Auswirkungen von Mentalitäten, ihre schicht-, alters- und geschlechtsspezifischen Ausprägungen hängen unmittelbar mit den Besonderheiten von Sozialisationsprozessen in einer historischen Gesellschaft zusammen.

Im Mittelpunkt der historischen Sozialisationsforschung stehen die historische Genese der Sozialisationsbedingungen und -faktoren auf der einen und die Herausbildung von individuellen und kollektiven (und damit typisierbaren) Bewusstseinsformen, Deutungen, Wertungen, Handlungs- und Verhaltensweisen sowie Verarbeitungsformen historischer Erfahrungen auf der anderen Seite. Während die eher historisch-pädagogisch orientierte Forschung vor allem die lebensgeschichtliche Perspektive, Lebensweltanalysen, gegenseitige Vermitteltheit von historischen Prozessen und individuellem Denken und Handeln, von historischen Mentalitäten und Selbstdeutungen ins Blickfeld rückt, interessiert sich die Sozialgeschichte darüber hinaus stärker für die Sozialisationswirkungen im historischen Verlauf, für die Folgen der Sozialisation für Kontinuität und Wandel in der historischen Entwicklung.

Sozialisationsgeschichte umfasst in dieser Perspektive den Funktionswandel verschiedener Sozialisationsinstanzen (z. B. den Funktionsverlust der einen und das Aufkommen von anderen, neuen Instanzen), Veränderungen im Sozialisationsbedarf einer Gesellschaft, Auftreten von „Sozialisationslücken“ und Reaktionen verschiedener gesellschaftlicher Institutionen darauf, Konsolidierung von Sozialisierungen etwa innerhalb historischer Milieus oder ihre Fragmentierung, die Ungleichzeitigkeit von Sozialisierungen im Rahmen einer Gesellschaft und einer historischen Periode. Für die historische Sozialisationsforschung insgesamt sind auch Fragen der Herausbildung von individuellen und kollektiven Identitäten unter bestimmten sozialisatorischen Einflüssen und die Auswirkungen dieser Identitäten und ihres Wandels auf Wahrnehmungen, Denken und Handeln von Individuen und Gruppen sowie auf soziale Beziehungen von Bedeutung. Dabei muss der Begriff der Identität selbst – ähnlich wie für die Sozialisationsforschung zentrale Begriffe des Individuums und des Subjekts – historisiert und seine philosophische Seite berücksichtigt werden.²⁷

Kollektive Identitäten sind maßgebend für die Formierung kollektiver Akteure im historischen Prozess. In diesem Zusammenhang ist einer der Ansatzpunkte bei der Erforschung von historischen Sozialisierungen das Generationenkonzept.²⁸ Generationen erscheinen in der Sozialgeschichte – im Unterschied zu Generativität und Alterskohorten bzw. zum genea-

26 Vgl. Gestrich, S. 65–88.

27 Vgl. die Ausführungen Horkheimers über den „Aufstieg und Niedergang des Individuums“ (Max Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, in: Gesammelte Schriften. Hg. von Alfred Schmidt, Frankfurt a. M. 1991, Bd. 6, S. 136–164, amerikanische Originalausgabe 1947).

28 Zur historischen Entwicklung von Generationskonzepten vgl. Irmtraud Götz von Olenhusen: Jugendreich, Gottesreich, Deutsches Reich. Junge Generation, Religion und Politik 1928–1933, Köln 1987, S. 11–23; Matthias Metje: Wählerschaft und Sozialstruktur im Generationswechsel. Eine Generationsanalyse des Wahlverhaltens bei Bundestagswahlen, Wiesbaden 1994, S. 20–32; Karin Bock: Politische Sozialisation in der Drei-Generationen-Familie. Eine qualitative Studie aus Ostdeutschland, Opladen 2000, S. 116–134.

logischen oder pädagogischen Generationsbegriff²⁹ – nicht einfach als nach altersmäßigen Merkmalen zusammengesetzte Gruppen in ihrer zeitlichen Abfolge, sondern als komplexe soziale Gebilde, die sich durch gemeinsame Erfahrungen, ähnliche Verhaltens- und Deutungsmuster und ein kollektives Bewusstsein auszeichnen.³⁰ Insofern sind Generationen geschichtlich gewordene und sich wandelnde „Sozialisationsgemeinschaften“, in denen gemeinsame Erfahrungen, Wahrnehmungen, Mentalitäten, sozialisatorische Einflüsse und Prägungen eine unmittelbare Handlungsrelevanz bekommen.³¹ In politischer Hinsicht wird dies am Beispiel der politischen Generationen deutlich.³²

Das historisch-soziologische Generationenkonzept geht im Wesentlichen auf Karl Mannheim zurück, der es in Analogie zum Klassenkonzept herausgearbeitet hat. Mannheim differenzierte zwischen „Generationslagerung“, „Generationszusammenhang“ und „Generationseinheit“. Während sich die Generationslagerung bei ihm auf eine „historische Lebensgemeinschaft“ bezog, in der sich Angehörige benachbarter Geburtskohorten befinden und dadurch bestimmte Gemeinsamkeiten im Denken, Wahrnehmen und Handeln entwickeln, erschien der Generationszusammenhang als „eine Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen“ dieser Kohorten, als Verwirklichung der in der Generationslagerung enthaltenen Handlungs- und Erfahrungspotentiale. Im Rahmen eines Generationszusammenhanges konnten sich schließlich Generationseinheiten herausbilden, die auf die gemeinsamen Erlebnisse unterschiedlich reagieren und sie in konkrete, jeweils typische politische Handlungsmuster umsetzen.³³

- 29 Zur Unterscheidung zwischen „historisch-soziologischem“, „genealogisch-familiensoziologischem“ und pädagogischem Generationsbegriff vgl. Eckart Liebau: *Generation – ein aktuelles Problem?*, in: ders. (Hg.): *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Weinheim/München 1997, S. 20–35 sowie Kurt Lüscher: *Ambivalenz – Eine Annäherung an das Problem der Generationen*. Die Aktualität der Generationenfrage, in: Ulrike Jureit/Michael Wildt (Hg.): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005, S. 54–58.
- 30 Ulrike Jureit/Michael Wildt: *Generationen*, in: dies.: *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, S. 26. Zu neueren Ansätzen in der Generationenforschung vgl. außer diesem Sammelband auch Andreas Schulz/Gundula Grebner (Hg.): *Generationswechsel im historischen Wandel*, München 2003 (*Historische Zeitschrift*, Beiheft 36, N. F.); Jürgen Reulecke unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003 sowie Mark Roseman (Hg.): *Generations in Conflict. Youth Revolt and Generation Formation in Germany 1770–1968*, Cambridge 1995.
- 31 Klaus Tenfelde: *Europäische Arbeiterbewegungen im 20. Jahrhundert*, in: Dieter Dowe (Hg.): *Demokratischer Sozialismus in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg. Referate und Diskussionen des Gesprächskreises Geschichte der Friederich-Ebert-Stiftung und des Instituts für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum in Berlin am 2. Oktober 2000*, Bonn 2001, S. 9–39. Vgl. auch ders.: *Milieus, politische Sozialisation und Generationenkonflikte im 20. Jahrhundert*. Vortrag vor dem Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn am 11. Juni 1997, Bonn 1998, wo der Begriff „Sozialisationskohorten“ angewendet wird, sowie ders.: *Generationelle Erfahrungen in der Arbeiterbewegung vor 1933*, in: Klaus Schönhoven/Bernd Braun (Hg.): *Generationen in der Arbeiterbewegung*, München 2005, S. 17–49.
- 32 Vgl. Helmut Fogt: *Politische Generationen. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell*, Opladen 1982.
- 33 Karl Mannheim: *Das Problem der Generationen*, in: ders.: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Hg. von Kurt H. Wolff, Berlin/Neuwied 1964, S. 541–544 (Erstveröffentlichung 1928).

Das in den 1920er Jahren entstandene Konzept Mannheims mit seiner Konzentration auf Jugendgenerationen oder Orientierung an gesellschaftlichen Eliten war jedoch selbst zeitbedingt.³⁴ Außerdem basierte es auf einem Ansatz der Wissenssoziologie, der auf die Untersuchung der Beziehungen von Gesellschaft und Geist sowie der Ordnungs- und sinnstiftenden Prinzipien im Gesamtsystem gesellschaftlicher „Weltanschauungen“ abzielte und dabei kein Kausalitäts-, sondern ein Korrelationsverhältnis zwischen Sozialstruktur (zu der auch die Generationslagerung gehörte) und Denken voraussetzte. Die Gesellschaft wurde dadurch allerdings zum „Durchschnittswert individueller Reaktionsweisen“ und ihre dialektischen Begriffe wurden in klassifikatorische überführt.³⁵ Eine solche Überführung abstrahierte von den gesellschaftlichen Machtverhältnissen, die das Denken maßgeblich beeinflussen.³⁶

Unter Berücksichtigung seines ideengeschichtlichen Hintergrundes kann das Generationskonzept gleichwohl zur Erforschung historischer Sozialisierungen modifiziert und weitergeführt werden. Es lässt sich z. B. von der makrogesellschaftlichen Ebene auf die Ebene der Organisationen (Betrieb, Kirche, Partei) bzw. sozialen Bewegungen übertragen und mit dem Milieukonzept und der Milieuforschung verbinden³⁷ oder interaktionell (durch das direkte und indirekte intergenerative Verhältnis) fundieren.³⁸ Generationenerfahrungen können auch als „Ambivalenz“-Erfahrungen aufgefasst und begründet werden.³⁹ Die Reichweite und Grenzen der Anwendbarkeit des Generationskonzepts hängen dabei vom konkreten empirischen Forschungsgegenstand ab.

Im Zusammenhang mit der Entwicklung von Identitäten erfasst die historische Sozialisationsforschung auch spezifische, historisch bedingte Prägungen in ihrer Genese und Entwicklung. Prägungen entstehen durch Sozialisationswirkungen und äußern sich in bestimmten Deutungsmustern. Sie werden von Individuen – im Unterschied zu frei wählbaren Deutungen – unbewusst und quasi als selbstverständlich angeeignet und bilden einen Hintergrund für die Verhaltensmotivation.⁴⁰ Durch Prägungen und andere sozialisatorische Einflüsse ent-

34 Vgl. dazu Jürgen Zinnecker: „Das Problem der Generationen“. Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text, in: Reulecke, S. 34–44; Andreas Schulz/Gundula Grebner: Generation und Geschichte. Zur Renaissance eines umstrittenen Forschungskonzepts, in: dies.: Generationswechsel, S. 4–10.

35 Theodor W. Adorno: Negative Dialektik, in: Gesammelte Schriften. Hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 2003, Bd. 6, S. 198 (Erstveröffentlichung 1966); ders.: Das Bewusstsein der Wissenssoziologie, in: ebd., Bd. 10/I, S. 36–38 (Erstveröffentlichung 1953, geschrieben 1937).

36 „Indem in die einzelnen logischen Klassen jeweils das gesellschaftlich Widerspruchsvolle eingeht, verschwinden die gesellschaftlichen, und das Bild des Ganzen gerät harmonistisch.“ (Ebd., S. 36–37.) Aus Sicht Adornos fiel die Wissenssoziologie auf einen vorhegelischen Standpunkt zurück, denn sie setzte „eine Übereinstimmung von gesellschaftlichem und individuellem Sein gewissermaßen transzendental voraus“ (ebd., S. 36).

37 Vgl. Zinnecker: Generationen, S. 45–50; Tenfelde: Erfahrungen, S. 25–32.

38 Vgl. Gabriele Rosenthal: Zur interaktionellen Konstitution von Generationen. Generationenabfolgen in Familien von 1890 bis 1970 in Deutschland, in: Jürgen Mansel/Gabriele Rosenthal/Angelika Tölke (Hg.): Generationen – Beziehungen, Austausch, Tradierung, Opladen 1997, S. 57–73.

39 Lüscher, insbes. S. 58–78.

40 Silke Möller: Zwischen Wissenschaft und „Burschenherrlichkeit“. Studentische Sozialisation im Deutschen Kaiserreich, 1871–1914, Stuttgart 2001, S. 24.

stehen spezifische Vergesellschaftungskonstellationen, die z. B. zur Herausbildung eines bestimmten kollektiven Habitus führen.

Der Habitus als eine Lebensform, als ein komplexer Zusammenhang von Wahrnehmungs- und Bewertungsmustern, die das soziale Verhalten – allerdings nicht deterministisch – steuern, ist keine statische, sondern eine dynamische Kategorie. Die Habitus sind sowohl durch erworbene Dispositionen strukturiert wie auch strukturbildend, weil sie sich nicht auf eine bloße Reproduktion dieser erworbenen Muster beschränken. In ihnen sind historische Erfahrungen akkumuliert, aber sie werden auch selbst durch Erfahrungen verändert und erscheinen dadurch historisch wandelbar. Als „wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit, die ihn erzeugt hat“, manifestiert sich der Habitus allerdings nur im Rahmen einer bestimmten Konstellation und bringt nur in Bezug darauf konkrete Praktiken und Diskurse hervor.⁴¹ Dabei kann ein bestimmter Habitus in unterschiedlichen Situationen auch unterschiedliche, gar entgegengesetzte Verhaltensmuster „produzieren“, wie Pierre Bourdieu am Beispiel von französischen Bischöfen gezeigt hat.⁴² Die Untersuchung von historischen Bedingungen der Habitusbildung, der „Genese des sozialisierten Individuums“ im Sinne einer „Inkorporierung des Habitus als sozialer Entität“ sowie des Wandels von Habitusformen kann somit ein weiterer relevanter Aspekt der Sozialisationsgeschichte sein.⁴³

Durch eine Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden, eine Ergänzung der Analyse von Autobiographien, wie sie in der historisch-pädagogischen Forschung betrieben wird, durch Prosopographie, sozialgeschichtliche Generationen- und Milieuforschung sowie sozialgeschichtliche Analyse der Sozialisationsinstanzen vermag die historische Sozialisationsforschung zur Deutung und Erklärung von sozialen Wandlungsprozessen insgesamt beizutragen.⁴⁴ Besonders die Umbruchszeiten im 20. Jahrhundert lassen sich aus der Perspektive der Sozialisationskrisen interpretieren. Sozialisationskrisen auf der gesellschaftlichen Ebene sind im Unterschied zu solchen in der persönlichen Sozialisation, die einen immanenten, notwendigen Teil des Vergesellschaftungsprozesses bilden, anders gelagert. Sie zeichnen sich dann ab, wenn z. B. bestimmte Instanzen ihre sozialisatorische Funktion nicht mehr erfüllen können oder wenn ursprüngliche Sozialisationsinhalte an ihrer sozialen Geltung oder Relevanz einbüßen, wenn ständische bzw. schichtspezifische Vergesellschaftungen aufgrund gravierender Veränderungen im politischen, wirtschaftlichen, soziokulturellen und ideologischen Bereich ihren gesamtgesellschaftlichen Bezug oder ihre Legitimität ver-

41 Pierre Bourdieu: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1993, S. 98–105; Pierre Bourdieu/Roger Chartier: Wer macht Geschichte, wer macht Geschichten?, in: Pierre Bourdieu: Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft. Hg. von Elke Ohnacker und Franz Schultheis, Münster 2004, S. 78–80.

42 Ebd., S. 80.

43 Ebd., S. 78. Zur Relevanz des Habituskonzeptes für die Sozialisationsforschung vgl. u. a. Ulrich Bauer: Sozialisation und die Reproduktion sozialer Ungleichheit. Bourdieus politische Soziologie und die Sozialisationsforschung, in: Uwe H. Bittlingmayer u. a. (Hg.): Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus, Opladen 2002, S. 415–445; ders.: Gesinnungsfrage, S. 72–86; Wagner, S. 308–328; Dubar, S. 65–79. Vgl. außerdem Peter Nickl: Ordnung der Gefühle. Studien zum Begriff des Habitus, Hamburg 2005, 2. Aufl.

44 Gestrich, S. 30.

lieren, wenn also ein rascher Wechsel von Sozialisationsbedingungen erfolgt, der die Kontinuität des Sozialisationsprozesses gefährdet und zu „gebrochenen“, inkohärenten Handlungsmustern führt.⁴⁵ Solche „sozialisatorischen Wechselbäder“ bildeten z. B. einen Hintergrund für politische Auseinandersetzungen und Straßenkämpfe der Weimarer Zeit.⁴⁶

Sozialisationskrisen können sowohl die Sozialisation von Individuen, sozialen Gruppen, Generationen usw. im Ganzen als auch verschiedene Teilbereiche der Sozialisation im Einzelnen betreffen. Sie äußern sich dabei u. a. in einem Traditionsabbruch bzw. einer Tradierungskrise, was besonders deutlich an der religiösen Sozialisation wird.

Sozialisationsprozess des Religiösen und Säkularisierung

Religiöse Sozialisation als Teil des allgemeinen Sozialisationsprozesses umfasst Vermittlung sowie bewusste und unbewusste Aneignung spezifischer religiöser Kompetenz, die es dem Individuum ermöglichen soll, Erscheinungen der äußeren und inneren Realität zu deuten, entsprechende Verhaltensweisen und -normen herauszubilden und Alltagssituationen vor dem Hintergrund des Sinnproblems zu bewältigen. Die religiöse Sozialisation trägt zum Aufbau und zur Stabilisierung der Identität auf mehreren Ebenen bei: auf der kognitiven Ebene durch die Umwandlung der Unbestimmbarkeit der Welt in ein bestimmtes und bestimmbares Sinnsystem („kognitive Bedeutungsinvestition“), auf der normativen Ebene durch moralische, auch Ordnungsbilder und Handlungspräferenzen einschließende „Wertintegration“, auf der emotionalen Ebene durch Rituale und Symbole zur Verarbeitung insbesondere von Kontingenzerfahrungen und zur Kontrolle von Affekten („Durchordnung der inneren Affektlage“).⁴⁷ Die wichtigsten Instanzen der religiösen Sozialisation sind Familie und Kirchen, wobei kirchliche und religiöse Sozialisation nicht identisch sind. Der Stellenwert verschiedener religiöser Sozialisationsinstanzen unterliegt einem historischen Wandel.

Der Wandel der religiösen Sozialisation insgesamt hängt mit den Prozessen der Säkularisierung zusammen, die die Tradierungskrise der Religion implizieren. Diese Krise zeichnete sich mit Beginn der Moderne ab. Die Vermittlung von Werten, Normen und Deutungen wurde in einer Gesellschaft, die Tradition hinterfragte, problematisch. Traditionen erschienen nicht mehr „naturwüchsig“. Bei einem „reflexiv gewordenen Umgang“ mit ihnen musste

45 Vgl. dazu auch die Ausführungen über Entstehungsbedingungen von sozialisationstheoretischen Ansätzen oben, im Abschnitt über die Sozialisationskonzepte.

46 Vgl. dazu Klaus Tenfelde: 1914 bis 1990: Die Einheit einer Epoche, in: Manfred Hettling u. a. (Hg.): Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen, München 1991, insbes. S. 74–76.

47 Volker Drehsen: Zum Interesse der sozialwissenschaftlichen Kritik an der Religion, in: Karl-Wilhelm Dahm/Volker Drehsen/Günter Kehrer (Hg.): Das Jenseits der Gesellschaft. Religion im Prozess sozialwissenschaftlicher Kritik, München 1975, S. 301–305; ders.: Kontinuität und Wandel der Religion. Die strukturell-funktionale Analyse in der deutschen Religions- und Kirchensoziologie nach 1945. Versuch einer problemgeschichtlich und systematisch orientierten Bestandaufnahme, in: Karl-Fritz Daiber/Thomas Luckmann (Hg.): Religion in den Gegenwartsströmungen der deutschen Soziologie, München 1983, S. 112–115; Drehsen/Mette, Sp. 2012.

die Moderne ihre eigene Normativität „aus sich selbst schöpfen“. ⁴⁸ Im Zuge der Säkularisierung haben sich Funktion und Form des Religiösen gewandelt. Religion verlor ihre Verbindlichkeit, ihr Interpretationsmonopol für gesamtgesellschaftliche Deutungen, ihren Einfluss auf andere gesellschaftliche Sphären, ihre gesellschaftsintegrierende Funktion und differenzierte sich zu einem Teilbereich der Gesellschaft neben anderen aus. ⁴⁹

Dieser Prozess war allerdings nicht linear und teleologisch. Er schloss auch „Gleichzeitigkeiten des Ungleichzeitigen“ und eine „longue durée“ ein und kann angesichts von gegenläufigen Tendenzen u. a. zyklisch aufgefasst werden. ⁵⁰ Neben der Form und Funktion des Religiösen änderten sich auch Formen und Medien der sozialen Integration. In den Vordergrund traten solche Steuerungs- und Integrationsmedien wie Recht, Geld, Markt und Beruf. ⁵¹ Die Weitergabe religiöser Einstellungen, Deutungen und Verhaltensweisen büßte unter diesen Bedingungen ihre Selbstverständlichkeit ein. Der Einzelne gehörte nicht mehr von Geburt an einer einzigen sozialen Gruppe oder einem sozialen Verband an, in die er hineinsozialisiert wurde und die den Bezugspunkt seiner Identität darstellten. Er wurde hingegen – gleichzeitig oder nacheinander – zum Mitglied mehrerer Gruppen mit spezifischen Rollenanforderungen, die für ihn unterschiedliche (subjektive) Bedeutung besaßen und somit keinen ausschließlichen Identitätsbezug bilden konnten. ⁵²

In Konkurrenz mit anderen „Teilsozialisierungen“, mit nichtreligiösen Sozialisationsinstanzen und unter dem Einfluss der Pluralisierung wurde die religiöse Sozialisation in einer „Sinnprovinz“ (Alfred Schütz) zu einem immer weniger relevanten Element der Gesamtsozialisation. Diese Erfahrungen sowie Prozesse einer zunehmenden Entkirchlichung und einer religiösen bzw. kirchlichen „Desozialisation“ ⁵³ bildeten den Hintergrund von Konzeptionen der religiösen Sozialisation, die zum großen Teil aus der Religionspädagogik oder der Religions-

48 Jürgen Habermas: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt a. M. 1985, S. 10, 16.

49 Franz-Xaver Kaufmann/Günter Stachel: *Religiöse Sozialisation*, in: Franz Böckle u. a. (Hg.): *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Basel/Wien 1980, Bd. 25, S. 128; Franz-Xaver Kaufmann: *Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums*, Freiburg/Basel/Wien 1979, S. 57; Bernhard Schäfers: *Die Moderne und der Säkularisierungsprozess*, in: Franz-Xaver Kaufmann/Bernhard Schäfers (Hg.): *Religion, Kirchen und Gesellschaft in Deutschland*, Opladen 1988 (Gegenwartskunde, Sonderheft 5), S. 129–144.

50 Vgl. Mathias Hildebrandt/Manfred Brocker/Hartmut Behr: *Einleitung: Säkularisierung und Resakralisierung in westlichen Gesellschaften. Ideengeschichtliche und theoretische Perspektiven*, in: dies. (Hg.): *Säkularisierung und Resakralisierung in westlichen Gesellschaften. Ideengeschichtliche und theoretische Perspektiven*, Wiesbaden 2001, S. 22. Zur Säkularisierungsdebatte vgl. zuletzt Manuel Franzmann/Christel Gärtner/Nicole Köck (Hg.): *Religiosität in der säkularisierten Welt. Theoretische und empirische Beiträge zur Säkularisierungsdebatte in der Religionssoziologie*, Wiesbaden 2006.

51 Kaufmann/Stachel, S. 125–126; Drehsen/Mette, Sp. 2011. Vgl. dazu auch Jürgen Habermas' Analyse der „inneren Kolonialisierung der Lebenswelt“ bzw. der „Entkoppelung von System und Lebenswelt“ und deren Folgen für die familiäre Sozialisation. (Jürgen Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a. M. 1981, Bd. 2, S. 229–293, 522–547, 567–571.)

52 Kaufmann/Stachel, S. 127.

53 Wilhelm F. Kasch (Hg.): *Entchristlichung und religiöse Desozialisation*, Paderborn u. a. 1978.

psychologie mit ihren spezifischen Erkenntnisinteressen stammen.⁵⁴ In den 1960er bis 1970er Jahren erschien die religiöse Sozialisation als Aneignung einer besonderen religiösen, auf den Menschen selbst und die Wirklichkeit bezogenen „Deutungskompetenz“.⁵⁵ Diese Interpretation setzte allerdings den Sozialisationsprozess als einen ausschließlich subjektbezogenen Vorgang voraus, in dem, so die Kritik von Franz-Xaver Kaufmann Ende der 1970er Jahre, die auf die Konstituierung des subjektiven Sinns ausgerichteten Inhalte relativ irrelevant und die Formen der (religiösen) Sinnkonstruktion praktisch beliebig sind. Kaufmann hob dagegen als ein wesentliches Merkmal der religiösen Sozialisation die „motivträchtige“ Vermittlung kultureller Inhalte hervor – eine solche Vermittlungsform, die eine durch den sozialen Kontext sichergestellte „werthafte Erfahrung von Kultur“ impliziert.⁵⁶

Dieser Enkulturationsaspekt steht auch im Mittelpunkt einer alltagstheoretischen Grundlegung der religiösen Sozialisation (Wolf-Dietrich Bukow). Aus dieser Perspektive findet die religiöse Sozialisation im Rahmen der Enkulturation statt, die eine „Aneignung von Interpretations- und Deutungsschemata“ zum Ziel hat und sich von der Sozialisation im eigentlichen Sinne (als „Entwicklung instrumenteller und strategischer Kompetenzen“) abhebt.⁵⁷ Die Formen der religiösen Sozialisation – religiöse Enkulturation, religiös-kirchliche Erziehung und „Enkultation“ – unterscheiden sich dabei je nach ihrem Ort und entsprechen den Typen der allgemeinen Sozialisation (begleitende Sozialisation, Erziehung, Instruktion).⁵⁸ Von den Inhalten des Sozialisationsprozesses des Religiösen, die von der Tradierungskrise betroffen sind, wird jedoch auch hier – ebenso wie von der historischen Bedingtheit und Genese des „Alltags“ und seiner Strukturen – abstrahiert.

Neben religionspädagogischen und religionspsychologischen existieren auch stärker soziologisch orientierte Erklärungsansätze. Ulrich Oevermann ordnet z. B. den (krisenhaften) Prozess der religiösen Sozialisation, in dem sich die religiöse Erfahrung konstituiert, dem Typus der Entscheidungskrisen zu. Diese Erfahrung wird durch das aus dem Bewusstsein von der Endlichkeit des Lebens resultierende „Bewährungsproblem“ bestimmt. Die „Bewährungsdynamik“ geht auf die „widersprüchliche Einheit von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung“ zurück, die der Lebenspraxis innewohnt, und lässt sich nicht

54 Als Überblick vgl. u. a. Wolf-Dietrich Bukow: Religiöse Sozialisation, in: Peter Biehl u. a. (Hg.): Jahrbuch der Religionspädagogik, Neukirchen-Vluyn 1985, Bd. 2, 42–46.

55 Manfred Arndt (Hg.): Religiöse Sozialisation, Stuttgart u. a. 1975, S. 7.

56 Kaufmann: Kirche, S. 148–153; Franz-Xaver Kaufmann: Gesellschaftliche Bedingungen der Glaubensvermittlung, in: Günter Stachel u. a. (Hg.): Sozialisation – Identitätsfindung – Glaubenserfahrung. Referate und Protokolle des zweiten Kongresses der „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Katechetikdozenten“, Zürich/Einsiedeln/Köln 1979, S. 76.

57 Die Differenzierung zwischen Sozialisation und Enkulturation geht noch auf Gerhard Wurzbacher zurück, der Anfang der 1960er Jahre vorgeschlagen hat, Sozialisation als „soziale Prägung“ von Enkulturation („kulturelle Bildung“) und Personalisation („individuelle Gestaltung und Entfaltung“) zu unterscheiden. Vgl. Gerhard Wurzbacher: Sozialisation – Enkulturation – Personalisation, in: ders. (Hg.): Sozialisation und Personalisation. Beiträge zu Begriff und Theorie der Sozialisation aus der Sicht von Soziologie, Psychologie, Arbeitswissenschaft, Medizin, Pädagogik, Sozialarbeit, Kriminologie, Politologie, Stuttgart 1974, 3. Aufl., insbes. S. 12–19 (1. Aufl. 1963).

58 Bukow, S. 54–58.

„still stellen“. ⁵⁹ Deswegen erfordert sie einen sinnstiftenden „Bewährungsmythos“. Dieser Mythos muss eine Lösung des Bewährungsproblems anbieten können und durch die „Evidenz einer in seinem Namen gelebten vergemeinschafteten Praxis“ gesichert sein. ⁶⁰ Während die Bewährungsdynamik als universell erscheint, sind Bewährungsmythen in historischer, kultureller und individueller Hinsicht spezifisch. Aus dieser anthropologischen Fundierung der Religion folgt, dass sich religiöse Erfahrungen im eigentlichen Sinne erst nach der Adoleszenzkrise konstituieren können. Erfahrungen der Kinder, die als religiös unterstellt werden, erweisen sich nach Oevermann als ästhetisch und gehören somit dem Typus der „Krise durch Muße“ an. ⁶¹ Es bleibt allerdings unklar, in welchem Verhältnis diese beiden Typen und die ihnen entsprechenden Erfahrungen zueinander stehen und wie der Übergang von einem zum anderen Typus stattfindet.

Von den anthropologischen Bedingungen der Religion geht auch der religionssoziologische Ansatz Thomas Luckmanns aus, der sozialisationstheoretisch insofern bezeichnend ist, als in ihm die Gesamtsozialisation selbst als ein grundsätzlich religiöser Vorgang erscheint. Im Sozialisationsprozess findet nach Luckmann die Transzendierung der biologischen Natur des Menschen statt, was an sich schon religiös ist. Sozialisation besteht dabei in der subjektiven Aneignung und Verinnerlichung einer objektiven „Weltansicht“, d. h. eines Sinnzusammenhangs, der einer geschichtlichen Ordnung innewohnt. Die Weltansicht hat auch einen religiösen Charakter, sie stellt eine „grundlegende Sozialform der Religion“ dar, ist aber zunächst unspezifisch. Zu einer spezifischen Sozialform der Religion kommt es erst dann, wenn sich innerhalb der Weltansicht ein Sinnbereich herausgebildet hat, der die Bedeutungshierarchie der Weltansicht widerspiegelt, anderen Sinnschichten übergeordnet ist und sich auf einen außerhalb des Alltags liegenden Wirklichkeitsbereich bezieht.

Dieser Sinnbereich kann sich auch institutionalisieren. Es entsteht dabei ein „offizielles“ Modell der Religion, das als verbindlich angesehen wird. Das Individuum findet die Weltansicht und dieses offizielle System vor und wird hineinsozialisiert. Ihre Aneignung findet sowohl unbewusst als auch bewusst statt. Das Individuum bildet dadurch ein subjektives Sinnsystem heraus, das auch ein System von „letzter Bedeutung“ enthält. Das entspricht der Struktur der Weltansicht. Das offizielle und das individuelle Modell der Religion sind Luckmann zufolge nie oder fast nie deckungsgleich, was zunächst keine gravierenden Folgen für den Fortbestand einer konkreten Sozialform der Religion haben muss. Wenn sich die beiden

59 Oevermann: Sozialisation, S. 160, 166.

60 Ulrich Oevermann: Bewährungsdynamik und Jenseitskonzepte – Konstitutionsbedingungen von Lebenspraxis, in: Walter Schweidler (Hg.): Wiedergeburt und kulturelles Erbe. Ergebnisse und Beiträge des Internationalen Symposiums der Hermann und Marianne Straniak-Stiftung Weingarten 1999, Sankt Augustin 2001, S. 290; ders.: Strukturmodell von Religiosität, in: Karl Gabriel (Hg.): Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung. Biographie und Gruppe als Bezugspunkte moderner Religiosität, Gütersloh 1996, S. 29–40. Zur Kritik an diesem Konzept vgl. Monika Wohlrab-Sahr: Religiöse Indifferenz und die Entmythologisierung des Lebens. Eine Auseinandersetzung mit Ulrich Oevermanns „Strukturmodell der Religiosität“, in: Christel Gärtner/Detlef Pollack/Monika Wohlrab-Sahr (Hg.): Atheismus und religiöse Indifferenz, Opladen 2003, S. 389–399.

61 Ulrich Oevermann: Strukturelle Religiosität und ihre Ausprägungen unter Bedingungen der vollständigen Säkularisierung des Bewusstseins, in: ebd., S. 349–350.

jedoch zu stark auseinander entwickeln, wird dieser Fortbestand problematisch. Gerät das offizielle Modell durch die Beschleunigung des sozialen Wandels in Widerspruch zu Bedingungen des Alltagslebens, wird es von Teilen der Gesellschaft zunehmend einfach als ein „rhetorisches“ Modell wahrgenommen und verinnerlicht. Beim Fortschreiten dieses Prozesses wird eine wachsende Anzahl von Individuen nicht mehr in das offizielle Modell hineinsozialisiert und es verliert seine Bedeutung als Teil der typischen Sozialisation im Ganzen.⁶² Der Ansatz Luckmanns läuft somit auf eine „Privatisierung“ der Religion hinaus. Mit seiner phänomenologisch-wissenssoziologischen Orientierung berücksichtigt er aber kaum solche für historische Sozialisationen bedeutenden Prozesse wie den Strukturwandel des Privaten, des Öffentlichen und der Kommunikation oder die „Entkoppelung von Lebenswelt und System“ bzw. die „Kolonialisierung der Lebenswelt“.⁶³

Die Säkularisierung kann auch aus einer anderen Perspektive interpretiert werden, wie etwa bei französischen Religionssoziologen in der Tradition von Maurice Halbwachs. Sie erscheint dann als Krise des kollektiven Gedächtnisses. So geht Danièle Hervieu-Léger davon aus, dass die Kette der Erinnerung an verpflichtende Traditionen, zu denen auch die Religion gehört, in den modernen Gesellschaften abbricht. Die Träger der Erinnerung, darunter die Kirchen, treten angesichts der Dynamik der Veränderungen, des Zwangs der Gesellschaften zur Erneuerung und der direkten Formen der Kommunikation in den Hintergrund. Die Gesellschaften werden immer stärker gegenwartszentriert, sie unterliegen „den Zwängen des Augenblicks“. Ereignisse werden unter den Bedingungen der globalen Kommunikation nicht als historisch relevant, sondern in ihrem kontinuierlichen Fluss wahrgenommen, „die imaginäre Inanspruchnahme der Vergangenheit“ kann keinen Sinn mehr weder für die Gegenwart noch für die Zukunft stiften. Die religiöse Indifferenz der modernen Gesellschaften geht also nicht auf ihre Rationalität, sondern auf ihre „Gedächtnis- und Erinnerungslosigkeit“ zurück. Diese Entwicklung wird allerdings von Kompensationsprozessen begleitet, die verschiedene Formen von „substitutiver Erinnerung“ hervorbringen.⁶⁴

In allen solchen idealtypischen Modellen bleibt die Sozialisationsproblematik jedoch abstrakt. Auch wenn sie historische Implikationen haben, können sie z. B. die historische Verankerung von Vorstellungen über das Religiöse und die Sozialisation, von sozialisatorischen Interaktionen und deren Wahrnehmung sowie kulturspezifische Ausprägungen von Sozialisationsprozessen nicht ausreichend erfassen. Unklar bleiben darüber hinaus Rolle und Verhältnis verschiedener Sozialisationsinstanzen zueinander und Wechselbeziehungen zwischen Vermittlung und Aneignung. Erst durch eine Konkretisierung lässt sich untersuchen,

62 Thomas Luckmann: *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt a. M. 1991 (amerikanische Originalausgabe 1967), S. 87–150.

63 Vgl. Habermas' Kritik an der „kulturalistischen Verkürzung des Konzepts der Lebenswelt“ (Habermas: *Theorie*, Bd. 2, S. 192–228).

64 Danièle Hervieu-Léger: *Religiöse Ausdrucksformen der Moderne. Die Phänomene des Glaubens in den europäischen Gesellschaften*, in: Hartmut Kaelble/Jürgen Schriever (Hg.): *Diskurse und Entwicklungspfade. Der Gesellschaftsvergleich in den Geschichts- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt a. M./New York 1999, S. 155–158; dies.: *Religion as a Chain of Memory*, Cambridge 2000 (französische Originalausgabe 1993), insbes. S. 123–140.

welche religiösen Praktiken in welchen Zusammenhängen und auf welche Weise tradiert oder nicht mehr tradiert wurden und welche gesellschaftliche Bedeutung diesen historischen Prozessen zukam.

Fragestellungen einer historisch-empirischen Erforschung der religiösen Sozialisation

Insofern kann die Erforschung der religiösen Sozialisation aus sozialhistorischer Perspektive verschiedene Sozialisationstheorien und Konzepte der Tradierungskrise der Religion mit der Empirie konfrontieren und ihre Prämissen kritisch hinterfragen, indem sie sich beispielsweise der religiösen Sozialisation in verschiedenen Frömmigkeitskulturen in ihrem historischen Wandel oder den Diskrepanzen zwischen kirchlichen Vorgaben, kirchlichem Verständnis von religiöser Sozialisation („Mitgliedschaftsentwürfen“) und der persönlichen Religiosität in ihren verschiedenen Ausprägungen zuwendet. Lebens- und Generationengeschichte bilden dabei Schnittstellen, an denen der Abbruch von Tradition bzw. von Erinnerung manifest gemacht werden kann. Eine weitere bedeutende Fragestellung in diesem Kontext ist der historische Wandel von Sozialisationsbedingungen, der sich auf mehreren Ebenen – etwa auf der Ebene der Sozialisationsinstanzen oder auf der Ebene gesellschaftlicher Makrostrukturen – analysieren lässt.

Bei den Instanzen der religiösen Sozialisation, vor allem Familie und Kirche, rücken so sowohl Wandlungsprozesse in struktureller Hinsicht als auch Veränderungen im Bereich der Mentalitäten oder der Generationenverhältnisse und -beziehungen ins Blickfeld.⁶⁵ Im 20. Jahrhundert hatten der Struktur- und Funktionswandel der Familie, die Änderung der Rolle und Stellung der Frau, insbesondere im Kontext der Erwerbsarbeit, weit reichende Auswirkungen auf religionsbezogene familiäre Sozialisationsprozesse. Diese Zusammenhänge können z. B. durch die Untersuchung religiöser Praktiken in der Familie, des Besuchs von Konfessionsschulen, der Teilnahme verschiedener Familienmitglieder am kirchlichen Leben im zeitlichen Verlauf usw. herausgearbeitet werden.

Von Bedeutung sind dabei auch schichtspezifische Unterschiede. So sahen sich nach 1945 die Kirchen in der Bundesrepublik, aber auch in anderen westeuropäischen Ländern zunehmend mit dem Problem konfrontiert, dass bei den aktiven Kirchenmitgliedern Angehörige der Mittelschichten dominierten, auf die auch die kirchlichen Angebote ausgerichtet waren.⁶⁶

65 Generationenverhältnisse beschreiben in makrostruktureller Perspektive „Zusammenhänge zwischen den Lebenslagen und kollektiven Schicksalen unterschiedlicher Altersgruppen“, während Generationenbeziehungen „die sozialen Interaktionen und Tradierungen zwischen Angehörigen familial verbundener Generationen“ umfassen. Diese Unterscheidung geht auf Franz-Xaver Kaufmann zurück. Vgl. Jürgen Mansel/Gabriele Rosenthal/Angelika Tölke: Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen. Einleitung, in: dies.: Generationen, S. 7, 10. Vgl. außerdem Bock, S. 134–137.

66 Zum Problem vgl. exemplarisch Wolfgang Marhold: Die Kirche als Sozialisationsagent. Ein Beitrag zur Problematisierung mittelschichtorientierter Erziehungsarbeit der Kirche, in: *Theologia practica* 8 (1973), S. 22–31. Zu verschiedenen Aspekten vgl. u. a. Yorick Spiegel (Hg.): *Kirche und Klassenbindung. Studien zur Situation der Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt a. M. 1974 (mit einem Beitrag auch zur Weimarer Republik).

Die Kirchen versuchten, ihren sozialisatorischen Einfluss auf die Arbeiterschaft durch ein verstärktes soziales Engagement im Wohn- und Arbeitsbereich oder, wie in Frankreich, durch „Arbeiterpriester“ zu erweitern und somit die religiöse Sozialisation in der Familie zu unterstützen oder ihr Nachlassen zu kompensieren.⁶⁷

Bei der sozialgeschichtlichen Untersuchung der sozialisatorischen Wirkung der Kirchen kommt den Geistlichen eine zentrale Rolle zu. Denn sie erscheinen als Verkörperungen der kirchlichen Lehre, der kirchlichen Organisation und sind unmittelbare Sozialisatoren mit einem direkten Kontakt zu Sozialisanden. Außerdem stellen sie eine besondere soziale Schicht dar, die – etwa im Falle der evangelischen Pfarrer in Deutschland – als Teil des Bildungsbürgertums „ständisch“ vergesellschaftet wurde.⁶⁸ Durch Anwendung von kollektivbiographischen Methoden lassen sich Zusammenhänge zwischen sozialer Herkunft, sozialem Profil, Altersschichtung sowie sozialisatorischem Hintergrund der Pastoren im Allgemeinen auf der einen und ihren kirchenpolitischen und theologischen Orientierungen auf der anderen Seite untersuchen, wie Manfred Gailus am Beispiel der evangelischen Pfarrer in Berlin während des Nationalsozialismus gezeigt hat.⁶⁹ Dabei kann auch der Generationenansatz herangezogen werden, wie etwa bei der Untersuchung der innerkirchlichen Konflikte, theologischen Entwicklungen, des Wandels der Formen kirchlicher Arbeit und ihrer Folgen für das sozialisatorische Wirken der Kirchen. Für die Kirchen in Westdeutschland nach 1945 schloss die Umbruchszeit der 1960er Jahre auch eine Generationszäsur ein.

Als eine besondere historische Berufsgruppe lässt sich die Pfarrerschaft aus der Sicht des Habituskonzepts analysieren. Neben ihrer „ständischen“ Vergesellschaftung erscheint auch ihre berufliche Sozialisation als Habitualisierung. In Bezug auf die Sozialisationsgeschichte sind nicht nur der Wandel von Inhalten und Formen der theologischen Ausbildung, sondern auch Veränderungen im kirchlichen Verständnis des theologischen Berufs sowie die viel zitierten „Identitätsprobleme“ und „Legitimationskrisen“ der Theologen im Studium und Amt relevant, wobei sich solche Probleme durchaus als typisch für eine berufliche Sozialisation erweisen.⁷⁰ In diesem Kontext können Spannungen zwischen vorberuflicher und beruflicher Sozialisation der Geistlichen bzw. zwischen diesen beiden und den auf die Pfarrer-

67 Vgl. u. a. Robert Wattebled: *Stratégies catholiques en monde ouvrier dans la France d'après-guerre*, Paris 1990; Émile Poulat: *Les prêtres-ouvriers. Naissance et fin*, Paris 1999 sowie – aus einem anderen Kontext – Johannes Brückmann/Willibald Jacob (Hg.): *Arbeiterpfarrer in der DDR. Gemeindeaufbau und Industriegesellschaft. Erfahrungen in Kirche und Betrieb 1950–1990*, Berlin 2004 (mit Quellen).

68 Vgl. M. Rainer Lepsius: *Das Bildungsbürgertum als ständische Vergesellschaftung*, in: ders. (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1992, Teil III, S. 9–18. Die Vergesellschaftung erscheint dabei „als ein Prozess der Selbst- und Fremdzunehmung zu überfamilialen, gruppenhaften Identitäten aufgrund von geteilten Erfahrungen, Lebensformen und Interessen“. Vgl. Klaus Tenfelde: *Stadt und Bürgertum im 20. Jahrhundert*, in: ders./Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Wege zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge*, Göttingen 1994, S. 338.

69 Manfred Gailus: *Protestantismus und Nationalsozialismus. Studien zur nationalsozialistischen Durchdringung des protestantischen Sozialmilieus in Berlin*, Köln/Weimar/Wien 2001; ders.: *Bruderkampf im eigenen Haus. Die evangelischen Pfarrer in Berlin und der Nationalsozialismus*, in: *Kirchliche Zeitgeschichte* 13 (2000), S. 20–44.

70 Strukturen der Identität werden beispielsweise in der berufssoziologisch orientierten französischen Sozialisationsforschung herausgearbeitet. Vgl. als Überblick Dubar.

schaft bezogenen Rollenerwartungen der Kirchenmitglieder in einer historischen Perspektive und somit der Wandel von Habitusformen erforscht werden.

Auf der Makroebene schließt eine historische Sozialisationsforschung auch die Analyse von sozialen und kulturellen Wandlungsprozessen – für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts Auflösung von traditionellen Milieus, Aufstieg von neuen sozialen Gruppen (neue Mittelschichten), Entwicklung des Wohlfahrtsstaates, Aufkommen neuer Lebensstile, Wertewandel usw. – und ebenso den Zusammenhang dieser Prozesse mit dem Rückgang bzw. der Veränderung der alten und der Entwicklung von neuen Formen der Religiosität ein. Somit wird der Wandel sowohl von Sozialisationsbedingungen als auch von Sozialisationsergebnissen erfasst. Durch die Verbreitung der Methoden der empirischen Sozialforschung in der Religions- und Kirchensoziologie insbesondere seit den 1960er Jahren erscheinen auch Resultate der religiösen Sozialisation, des spezifischen „Mitgliedwerdens“ im Sinne der Sozialisationstheorie – z. B. verschiedene Dimensionen der Religiosität – bis zu einem gewissen Grad operationalisierbar, darunter auch der Wandel religiöser Einstellungen der jüngeren Generation im Verhältnis zur älteren.⁷¹ Sie lassen sich in ihrer zeitlichen Entwicklung analysieren und in einen breiteren Kontext einbeziehen. So können etwa die aus der oben skizzierten Struktur des Sozialisationsprozesses hervorgehenden Zusammenhänge zwischen religiöser Sozialisation und anderen sozialisatorischen Teilbereichen oder die Wirkung von spezifischen religiösen Sozialisationsinstanzen über ihren „eigenen“ Bereich hinaus untersucht werden, wie etwa in der Forschung zum Verhältnis von Konfession und ethischen oder politischen Einstellungen sowie Wahlverhalten bzw. zur Kirche als Instanz der politischen Sozialisation.⁷²

Die sozialgeschichtliche Erforschung der religiösen Sozialisation ermöglicht es also, die Wechselwirkung von Prozessen auf der Ebene der Sozialisationsobjekte und der Sozialisationsinstanzen im gesamtgesellschaftlichen Kontext auf die Wahrnehmungen und das Handeln von Individuen und Gruppen zu beziehen und somit deren Reaktionen auf die Veränderungen der Sozialisationsbedingungen und -einflüsse im Bereich des Religiösen zu verfolgen. Hierbei können auch verschiedene, historisch und kulturell bedingte Typen der religiösen Sozialisation herausgearbeitet werden. Eine Sozialisationsgeschichte des Religiösen steuert dadurch einige wesentliche Aspekte und Perspektiven zur Analyse des historischen Wandels moderner Gesellschaften bei.

71 Ursula Boos-Nünning/Egon Golomb: *Religiöses Verhalten im Wandel. Untersuchungen in einer Industriegesellschaft*, Essen 1974, S. 22. Zu den „empirischen Dimensionen der Religiosität“ gehören dabei außerdem u. a. persönlicher Glaube, öffentliche religiöse Praxis, Formen individueller Religiosität und Einstellung zur Kirche (ebd.). Vgl. auch Ursula Boos-Nünning: *Dimensionen der Religiosität. Zur Operationalisierung und Messung religiöser Einstellungen*, München 1972. Zu Problemen bei der empirischen sozialwissenschaftlichen Erfassung von Religiosität vgl. als Überblick Jürgen Eikenbusch: *Unsichtbares Christentum? Studien zu religionssoziologischen und theologischen Bewältigungsstrategien der Entkirchlicherfahrung im 19. und 20. Jahrhundert*, Hamburg 2001, S. 5–40.

72 Vgl. Karl-Fritz Daiber (Hg.): *Religion und Konfession. Studien zu politischen, ethischen und religiösen Einstellungen von Katholiken, Protestanten und Konfessionslosen in der Bundesrepublik Deutschland und in den Niederlanden*, Hannover 1987; Karl Schmitt: *Konfession und Wahlverhalten in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin 1989; Wolfgang Sander: *Religion und Politik – zur spezifischen Sozialisationsfunktion der Kirchen im säkularisierten Staat*, in: Claußen/Geißler, S. 365–374.